



Student versus Schriftsteller

Urs Widmer und andere Hüpfen aus der Realität

Urs Widmer:

Über den Schriftsteller und Redakteur Urs Widmer, Jahrgang 1938, verzeichnen einschlägige SF-Lexika so gut wie nichts – im „Werkführer der utopisch-phantastischen Literatur“ aus dem Corian-Verlag wird er als Marginalie behandelt. Sein erster veröffentlichter Roman war „Die gelben Männer“, erstmals 1976 im Züricher Diogenes Verlag publiziert, 1978 folgte die Ausgabe als Diogenes-Taschenbuch (detebe 20 575).

Bei einer Lesung „ertappt“: Urs Widmer, Autor von Büchern, die zumindest im Randbereich der fantastischen Literatur angesiedelt sind. Grund genug für SAGITTARIUS-Mitarbeiter Kai Goblirsch, das Gespräch mit dem Schriftsteller zu suchen.

Freitag abend, Reutlingen: Kurz nach sechs Uhr speit der kleine Bahnhof eine merkwürdige Gestalt auf den halbdunklen Vorplatz. Die Jeans des Ankömmelings ist am Gesäß zerrissen – eine halblange Jacke vertuscht das Mißgeschick –, eine rechts getragene, verblichene Stofftasche enthält einen wirren Stapel Papier, und unter dem linken Arm klemmt ein uralter Cassetten-Recorder. Lange Haare vervollständigen das recht klare Bild: ein Student. Nach kurzer Untersuchung der Stadtplan-Tafel macht er sich dann auf den Weg in die City, um wenig später, eine Spur schneller und nervöser, wiederaufzutauchen und nach einer hilflosen Bestandsaufnahme der Straßennamen und Kreuzungen achselzuckend in der entgegengesetzten Richtung zu verschwinden.

Die unter jährlich neuem Motto stattfindenden Lesereihen der

Stadtbücherei Reutlingen haben längere Tradition; seit mehreren Jahren schon wird hier mit „Literatur im Gespräch“ immer wieder die Möglichkeit geboten, renommierte Autoren nicht nur lesen zu hören, sondern ihnen anschließend auch noch Fragen zum Gelesenen, zur Literatur schlechthin, zu stellen – eine gerne genutzte Gelegenheit, die auch in diesem Jahr unter dem Motto „Einfach phantastisch“ an vier Abenden von zahlreichem Publikum wahrgenommen wurde. Neben Hans Bemman, Wolfgang Hohlbein und Frederik Hetmann stellte sich auch der Schweizer Autor Urs Widmer ein, dessen Laufbahn im Bereich des geschriebenen Wortes recht unterschiedliche Stationen vereint.

So war Urs Widmer nach seiner Promotion über die Nachkriegsprosa zunächst Verlagslektor bei Walter in Olten, später dann bei

Suhrkamp in Frankfurt, wo er auch als Rezensent für die Frankfurter Allgemeine Zeitung schrieb und an der Universität neuere deutsche Literatur lehrte. Später dann kehrte Widmer in sein Geburtsland, die Schweiz, zurück, wo er seitdem in Basel lebt. Während dieser gesamten Zeit schrieb Widmer stets auch literarische Texte, die – einer Kurzbiographie zufolge – „Ironie, Parodie und Hüpfen aus der Realität“ auszeichnen. Zu seinem Repertoire gehören sowohl dramatische Arbeiten – also Hörspiel und Theater – als auch Prosa. Das jüngst erschienene Ergebnis seines Prosa-Schaffens war denn auch der Gegenstand der in Reutlingen veranstalteten Lesung.

Der blaue Siphon

„Der blaue Siphon“ heißt das 102 Seiten starke Werk, dessen traumartige Handlung in zwei separate Teile gespalten wurde,

die jedoch zwei Seiten einer Person, zwei Aspekte derselben merkwürdigen Begebenheit, zwei getrennte und doch verwandte Zeiten beleuchten sollen. Im ersten Teil, aus dem Widmer in Reutlingen ausschließlich las, besucht der Erzähler, der – Zufall oder Absicht – deutliche Züge seines Autors trägt, eines Abends eine Vorstellung im Kino und findet sich nach deren Ende verwirrt in der eigenen Vergangenheit wieder, in der der Zweite Weltkrieg auch die Schweiz nicht unberührt läßt. Er besucht seine Eltern und seine künftige Frau, kehrt jedoch schon bald, wiederum via Kino, in seine eigene Zeit zurück, unfähig, dem Vergangenen noch etwas anderes abzugewinnen als die ferne Erinnerung.

Der zweite Teil des Buches beschreibt dann den Gegenpart dieser Zeitwippe, in dem der dreijährige Erzähler in unsere heutige Welt gelangt. Zusammengehalten wird die Geschichte von einigen Motiven, die sich in einem blauen Siphon, der bei den Eltern des Erzählers im Regal steht, konzentriert finden. Zum einen ist es die Auseinandersetzung mit der Jugend, dem Elternhaus, von dem als zentrales Erinnerungsstück eben dieser blaue Siphon blieb, zum anderen ist es das Motiv des Krieges, das in beiden Zeitebenen – im Zweiten Weltkrieg wie im Golfkrieg – stets leise präsent ist und sich in den Kohlesäure-Patronen des Siphons, die in der Familie des Erzählers „Bomben“ heißen, metaphorisch verdichtet.

Doch trotz dieser Motive von Krieg und Gewalt, trotz der leisen Melancholie, welche die Erinnerung an eine längst vergangene Zeit beschwört, herrschen im Buch und besonders auch im Vortrag des Autors leichte, beschwingte Töne vor. Widmer will in erster Linie unterhalten, und er hat – das ist mit jedem Satz und in jeder Zeile zu spüren – großen Spaß daran. Mit

allergrößter Selbstverständlichkeit erzählt er von dem absurden Ereignis und seinen bizarren Folgen, und gerade diese Leichtigkeit, diese Lust am Erzählen ist es, die letztlich die Sinne für die Untertöne schärft – eine Erkenntnis, die sich so mancher volltönende Mystik-Brabblers in klaren Worten ins nächste Buch schreiben sollte.

Urs Widmer, das ist bei der Lesung, mehr noch aber beim folgenden Gespräch, deutlich zu spüren, sich seiner Qualitäten auf sympathische Weise bewußt.



Egal, ob er von ausländerfeindlichen Ausschreitungen in der Schweiz („Wir können auch Ausländerheime anzünden – wer immer ‚wir‘ sein mag“) oder von seinen Differenzen mit Marcel Reich-Ranicki nach dessen Übernahme des FAZ-Feuilletons erzählt („Ich hätte es genauso gemacht, wenn ich eine Zeitung gehabt hätte: Ich hätte den Reich-Ranicki auch nicht schreiben lassen.“), immer bleibt er sachlich und bemüht sich um eine differenzierte Sicht.

Und immer hält er jene humorvolle Distanz zu den Dingen, welche die Tageszeitung „Rheinischer Merkur“ einst zwar mit „tiefsinnigem Unernst“ durchaus benannt wissen wollte, die aber jenseits dieser Einfriedung von Gut-Böse und Lustig-Ernst einfach nur jenes intelligente und neugierige Verhältnis zur Realität markiert, das sich nicht

um vorgefaßte Meinungen oder hochtrabende Begrifflichkeiten schert, sondern nur nach dem Vorgefundenen, dem Wirklichen fragt. Und auch der „blaue Siphon“ ist ja keine Geschichte, die sich jemals ereignen könnte – und doch im besten Sinne fantastischer Literatur wirklich.

So bleibt von Urs Widmer wie von seiner Literatur der Eindruck einer selbstbewußten Souveränität und zum „blauen Siphon“ die uneingeschränkte Leseempfehlung auszusprechen. Was hiermit geschehen sei.

Freitag nacht, Reutlingen: Kurz vor zwölf hastet der Student wieder auf den kleinen Bahnhof zu, um vor dessen Tür erstaunt innezuhalten und den Kopf verwirrt nach links und rechts zu wenden. Die Dunkelheit im Inneren des Gebäudes läßt uns ahnen, was er längst weiß: Der Bahnhof hat seit fast einer Stunde geschlossen, Tübingen ist weit, und guter Rat wäre teuer, wenn der Student sich nicht sicher wäre, daß der Fahrplan noch eine Verbindung bereithält. So bestärkt macht er sich auf die Suche und schwingt sich schließlich, als sie ergebnislos bleibt, über ein brusthohes Tor. Wenig später verschluckt ihn der letzte Zug des Tages.

Copyright-Verweis:
© des Artikels 1993
bei Kai Goblirsch

© der End-Version 1993
bei SAGITTARIUS

© der Fotos:
Seite 18 bei Tiemann & Mönkedieck, Wallenhorst
Seite 19 bei Kommunikation und Wirtschaft GmbH, Oldenburg

Kai Goblirsch:

Geboren in Esslingen, studiert Kai Goblirsch jetzt in Tübingen. Mit „Autoren intern“ arbeitet er derzeit an einer neuen Form von Literaturzeitschrift – Informationen gibt es über die SAGITTARIUS-Redaktion.